

Giuseppe Verdi's Leben aus seinen Briefen

„Ich schwöre dir, und du wirst es mir gerne glauben, dass ich oft fast erstaunt bin, dass du Musiker bist. Gewiss ist die Musik göttlich und dein Genius dieser Kunst würdig; doch ist das Zauberbild in dir, das mich anzieht und das ich verehere, dein Charakter, dein Herz, deine Geduld mit den Fehlern anderer und deine grosse Strenge gegenüber dir selbst.“

So schreibt die Sängerin Giuseppina Strepponi, Verdi's Gefährtin, die ihn entdeckte und die bis zu ihrem Tode an seiner Seite verblieb. Als sie ihm einmal Briefe und Depeschen nachschickt, die begeisterte Lobsprüche über die Aida enthalten, bemerkt sie: „So ist die Welt! Und doch bist du nicht nur das selbe Genie, das du vor sechs Monaten warst; du bist noch immer der, als welcher du mir zur Zeit des Nabucco und der künstlerischen Fehden erschienen bist. Der Unterschied ist nur: damals bedurfte die Menge noch einer guten Brille um den Stern zu entdecken, der am Himmel emporstieg; heute leuchtet dieser Stern überallhin — jeder will in diesem Lichte stehen und mehr Licht sammeln als die anderen, damit er sich vor der Menge besser hervorhebe und man von ihm sagen könne: „O Eitelkeit der Eitelkeit; alles unter der Sonne ist Eitelkeit!“

Verdi lebte als bescheidener Orgelspieler in seiner Heimatgemeinde Busseto, bei Parma; eine Mailänder Musikgesellschaft hatte ihm eine Oper zu schreiben aufgetragen. Als die Aufführung auf Schwierigkeiten stiess, machte Giuseppina Strepponi, die darin eine Rolle hatte, den Direktor des Scala-Theaters, Merelli, auf den jungen Musiker aufmerksam. Merelli liess ihn zu sich kommen und anerbote sich, seine Oper zu günstigen Bedingungen aufzuführen. Sie hatte einen bescheidenen Erfolg, der aber Merelli bewog, den Komponisten zur Ablieferung von drei weiteren Opern zu verpflichten, die er je mit 4000 österreichischen Lire zu honorieren versprach. Verdi hat immer hervorgehoben, wie sehr nicht nur das Vertrauen dieses Direktors in einen jungen Komponisten erstaunlich war, sondern auch seine Anständigkeit bemerkenswert. Die Brille dieses Merelli war allerdings ausgezeichnet. Auch als die erste der abgelieferten Opern sich als Misserfolg erwies, liess er Verdi nicht fallen. Ueber der Arbeit an dieser Oper, die zu allem Unglück eine Komische war, waren Verdis junge Frau und seine zwei Kinder nacheinander gestorben. Die Aufführung des missratenen Werkes, die höhnische Ablehnung des Publikums waren eine der härtesten Prüfungen, die der Tondichter im Leben zu bestehen hatte. Er war zutiefst entmutigt und fest entschlossen, keine Note mehr zu schreiben. Aber Merelli erwies sich als guter Psychologe. Wie von ungefähr spielte er ihm ein Libretto in die Hand. Als Verdi es zuhause unwillig auf den Tisch warf, öffnete es sich zufällig auf jenen Vers, der vielleicht der einzig schöne im ganzen Werk ist, den berühmten: „Va, pensiero, sull'ali dorate“. Der Vers liess ihn nicht mehr los; er las das Stück zwei-

dreimal. Es
aus dem Bu
hatte schon
brachte er d
fiel; doch d
„Da nahm M
packte mich
zimmer, nich
und drehte
Jahre später
berühmt mac

Er blieb s
sich dessen,
seines Verleg
zu orientieren
in Italien bi
Musikpflege s
er zu viel M
Komponisten
„Keiner komp
schreiben, he
nicht zu stos
scherzen.“ Un
seinen Briefen
der Musik g
es gibt die
Melodist. Nur
Gattungen erf
Um eine Ope
habe! Man ka
nist wie Meye
Ich möchte da
ein Harmonist
Der Teufel ho
in der Hand
wenn je der
von Harmonie
Schule, von v
wird endlich
er über einen
eine ganz gr
Wahrheit e
sei ein Widers
Shakespeare! S
sammengesesser
gegnet sein, d

iefen

en, dass ich oft
Musik göttlich
Zauberbild in
akter, dein Herz,
grosse Strenge

Verdi's Gefährtin,
seiner Seite ver-
schickt, die be-
rkt sie: „So ist
Genie, das du vor
welcher du mir
erschienen bist.
noch einer guten
emporstieg; heute
sem Lichte stehen
er sich vor der
könne: „O Eitel-
t!“

seiner Heimatge-
kgesellschaft hatte
e Aufführung auf
i, die darin eine
li, auf den jungen
n und anerkant sich,
1. Sie hatte einen
Komponisten zur
ten, die er je mit
Verdi hat immer
dieses Direktors in
uch seine Anständig-
ur allerdings ausge-
pern sich als Miss-
ber der Arbeit an
war, waren Verdis
gestorben. Die Auf-
Ablehnung des Pub-
der Tondichter im
nutigt und fest ent-
Merelli erwies sich
er ihm ein Libretto
auf den Tisch warf,
vielleicht der einzig
„Va, pensiero, sull'ali
las das Stück zwei-

dreimal. Es war eine schlichte Dramatisierung eines biblischen Stoffes aus dem Buche Daniel; der Stoff kam seiner Stimmung entgegen; er hatte schon immer gerne in der Bibel gelesen. Am folgenden Tag brachte er das Libretto Merelli zurück. Er gab zu, dass es ihm gefiel; doch davon, dass er es in Noten setze, wollte er nichts hören. „Da nahm Merelli das Manuskript, stopfte es in meine Manteltasche, packte mich bei den Schultern und stiess mich aus dem Direktionszimmer, nicht nur, sondern schloss mir die Türe vor der Nase zu und drehte inwendig den Schlüssel.“ So erzählt Verdi vierzig Jahre später; und so entstand der Nabucco, der Verdi über Nacht berühmt machte.

Er blieb sein Leben lang ein Primitiver, ein Naturgenie. Er rühmt sich dessen, dass er kein einziges Mal die reichhaltige Bibliothek seines Verlegers benützt habe, um sich über alte oder neue Musik zu orientieren. Er verabscheut die Kammermusikgesellschaften, die sich in Italien bilden und in denen er nur Herde einer überzüchteten Musikkpfege sehen will. Er bedauert am Komponisten Ponchielli, dass er zu viel Musik gelesen und gehört habe. Er warnt die jungen Komponisten vor der Angst, ungebildet und unmodern zu erscheinen: „Keiner komponiert mehr mit natürlicher Hingebung; wenn diese Jungen schreiben, herrscht bei ihnen nur der Gedanke vor, das Publikum nicht zu stossen und sich die Gunst der Kritiker nicht zu vernichten.“ Und er, der doch ausgesprochen Melodist war, warnt in seinen Briefen: „In der Musik sei nicht ausschliesslich Melodist. In der Musik gibt es mehr als die Melodie, mehr als die Harmonie: es gibt die Musik. Beethoven war kein Melodist, Palestrina kein Melodist. Nur die Dummköpfe und die Nörgeler haben Schulen und Gattungen erfunden. Um einen Stiefel zu machen, braucht es Leder. Um eine Oper zu machen, braucht es: dass einer Musik im Leibe habe! Man kann nicht Melodist sein wollen wie Bellini, oder Harmonist wie Meyerbeer. Man soll weder das eine noch das andere wollen. Ich möchte dass der junge Komponist nie daran dächte, ein Melodist, ein Harmonist, ein Realist, ein Idealist, ein Zukunftsmusikant zu sein. Der Teufel hole diese Tifteleien. Die Melodie und die Harmonie sind in der Hand des Künstlers nur Mittel um Musik zu machen; und wenn je der Tag kommen sollte, wo man weder von Melodie noch von Harmonie mehr sprechen wird, noch von italienischer oder deutscher Schule, von Vergangenheits- oder Zukunftsmusik, usw., usw., dann wird endlich das Reich der Kunst beginnen.“ Und einmal schreibt er über einen französischen Veristen: „Die Wahrheit nachahmen kann eine ganz gute Sache sein, aber entschieden besser ist es, die Wahrheit erfinden. Man könnte meinen, in diesen drei Worten sei ein Widerspruch: die Wahrheit erfinden. Aber fragen sie Vater Shakespeare! Shakespeare mag mit irgend einem Falstaff einmal zusammengesessen haben; aber schwerlich wird er einem Schurken begegnet sein, der so schurkisch war wie sein Jago, und nie und nim-

mer solchen Engeln wie Cordelia, Imogen, Desdemona. Und doch sind sie so wahr!"

Man weiss, dass er sich mit den „musikalischen Maschinen“ eines Wagners nie anfreunden konnte. Er liess sie aber gelten, sofern sie nur nicht die Italiener zur Nachahmung verleiteten. „Wenn die Deutschen, von Bach ausgehend, bis zu Wagner angelangt sind, so haben sie als gute Deutsche gehandelt und recht daran getan. Wenn wir aber, die von Palestrina abstammen, Wagner nachahmen, begehen wir ein musikalisches Verbrechen, und tun ein unnützes, ja, ein schädliches Werk.“

Ob die Ableitung Wagners aus Bach die Musiktheoretiker befriedigen wird, bleibe dahingestellt. Verdi lag es nicht, eine eigene Musiktheorie zu begründen. Er arbeitete intuitiv, als ein Sangdichter aus dem Volk, für das Volk. Mit dem Volk blieb er auch zeitlebens verbunden. Auf seinem Sitz Sant'Agata, bei Busseto, lässt er eine Reihe von Arbeiten durchführen „welche mir keinen Heller mehr Einkommen einbringen werden; aber wenigstens verdienen die Leute, und in meinem Dorfe hungert man nicht. Ihr Bewohner der grossen Städte ahnt ja nicht wie gross, wie überaus gross, das Elend der niedrigen Volksklassen ist; wenn keine Vorsehung aus der Höhe oder aus der Tiefe eingreift, wird es früher oder später ein schreckliches Unglück geben. Siehst du, wenn ich die Regierung wäre, ich würde nicht so sehr auf die Parteien schauen; Weiss, Rot oder Schwarz; ich würde an das tägliche Brot denken: al pane da mangiare.“

Leidenschaftlichen Anteil nahm er an allen Geschehnissen des Risorgimento. Im Jahre 1860 wurde er in die Kammer gewählt; Cavour hatte ihn bewogen, seine Kandidatur zu stellen. Allerdings sagt er darüber selber: „Wer meine Biographie schreiben möchte, insofern ich Abgeordneter bin, täte gut, auf der Mitte eines schönen, grossen Bogens weissen Papiers zu drucken: „Die 450 sind in Wahrheit 449, denn Verdi existiert als Parlamentarier nicht“. Er eignete sich schlecht zum Politiker. Er wiederholte zu oft, ihm läge weder an der Form noch an der Farbe; er habe in der Geschichte grosse Tugenden und grosse Schurkereien sowohl in Königreichen als in Priesterstaaten und in Republiken gesehen, und worauf es ihm vor allem ankomme sei, als Leiter der Staatsgeschäfte Bürger von ausgesprochener Begabung und makelloser Ehrlichkeit zu sehen. Er unterstreicht das Wort Bürger, cittadini.

Verdi ist der Typus des sympatischen Genies. Seine Aeusserungen sind alle warmherzig, offen, aufrichtig, gutartig. Nie stösst man auf Dämonie; auf verborgenen Neid, Hass, Machtwille. Er hat es auch nicht nötig, seine Schöpfungen aufzudrängen und gewalttätig durchzudrücken; er grollt viel eher darüber, dass ihm zuviel abverlangt wird und dass er zu einer unaufhörlichen Pflichtarbeit verurteilt sei. Seine Entwicklung ist harmonisch, die Anlage seiner Natur glücklich; alles an ihm ist lauter, heiter, einfach. Man kann von ihm nicht sagen,

dass er von
ein Liebling
dem Dichter d
Verdis Leb
denn um ihn
ein Faktum
seines Gedäch
Solche Briefe
reizvollen Buch
man sie nach
dinnen; die F
mit dieser, vor

Einzelheft

Ausland Ein

Verant
Redaktion u.

Inserate
Druck:

dass er von der Musik besessen gewesen sei; wohl aber dass er ein Liebling der Musen gewesen, jener Göttinnen des Gesanges, die dem Dichter die Lieder in die Seele legen.

Verdis Leben erfahren wir darum am besten aus seinen Briefen; denn um ihn ist weder Drama noch Skandal; und wenn er auch ein Faktum nicht richtig wiedergibt, so liegt es an einem Irrtum seines Gedächtnisses, der mit einer Fussnote wieder gutzumachen ist. Solche Briefe hat der Verlag Mondadori zusammengestellt in seinem reizvollen Buch: „Giuseppe Verdi, Autobiografia dalle lettere“, in dem man sie nach Gesichtspunkten geordnet findet: die Anfänge; die Freundinnen; die Freunde; Sant'Agata; Vaterland, Politik und Zensur (denn mit dieser, vormärzlichen, hatte er seine schwere Not), und ähnlichen.

R. J. Humm.

Bezugsbedingungen:

Einzelheft Fr. 1.50, im Abonnement Fr. 15.— (+ Porto Fr. 1.—)
für 12 Hefte pro Jahr.

Ausland Einzelheft Fr. 1.80, im Abonnement Fr. 18.— pro Jahr.
Erscheint jeweilen Mitte des Monats

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Walther Meier
Redaktion u. Verlag: Fretz & Wasmuth A.G. Zürich, Akazienstr. 8

Tel. 4 58 55, Postcheckkonto VIII 6031

Inseratenverwaltung Akazienstr. 8 Zürich. Tel. 4 58 55

Druck: Jak. Villiger & Cie., Wädenswil Tel. 95 60 60

Printed in Switzerland
